HILDEGARD ZEITUNG

HAUSZEITUNG PALLIATIVZENTRUM HILDEGARD 2 | 2019

ERÖFFNUNG/ TAG DER OFFENEN TÜR CURA

25. Januar 2020, 11 bis 16 Uhr
www.begegnungszentrum-cura.ch

VIER BEINE UND EIN GROSSES HERZ: DIE DREI THERAPIEHUNDE IM PALLIATIVZENTRUM HILDEGARD.

Hunde in einer Klinik? Im Palliativzentrum Hildegard ist das nicht nur möglich, sondern sehr gerne gesehen. Denn Hunde unterscheiden nicht zwischen gesund und krank. Sie bringen den Patientinnen und Patienten Nähe, Wärme, Abwechslung und zaubern schnell einmal ein Lächeln ins Gesicht.

Therapie- oder Sozialhunde werden in der tiergestützten Therapie eingesetzt. Im Team mit ihren Halterinnen geben die zutraulichen Tiere Geborgenheit, reduzieren Stress und motivieren zur Kontaktaufnahme. Gemeinsam besuchen sie regelmässig die Patientinnen und Patienten im Palliativzentrum Hildegard. Diese Besuche dienen dazu, Abwechslung in den Klinikalltag zu bringen und Freude zu schenken, aber auch beruhigend auf die Betroffenen einzuwirken. Die Hunde geben ihnen auch die Möglichkeit, auf eine andere Weise mit der Aussenwelt zu kommunizieren.

Die Hundehalterinnen sind Freiwillige. Sie verfügen über eine theoretische und praktische Ausbildung und wurden in Bezug auf Hygiene, Krankheitsbilder, Verhaltensregeln, Kommunikation und Umgang mit den besuchten Personen geschult und geprüft.

Die Hunde sind speziell für Situationen ausgebildet, die ihnen auf der Station und am Patientenbett begegnen können.

Welche Ausbildungswege gibt es für Sozial- und Therapiehunde?

Beatrice Zimmerli: Die Ausbildung und die Voraussetzungen sind mehr oder weniger gleich.

Barbara Boner: Ich habe mit Maali die Therapiehundeaus-

EDITORIAL

Ohne Spenden könnte das Palliativzentrum Hildegard nicht existieren.

Das Verb «spenden» beruht auf dem mittellateinischen «spendere» (ausgeben, aufwenden), das wiederum auf dem lateinischen «expendere» (gegeneinander aufwägen) basiert.

Spenden ist immer ein Aufwägen: Auf der einen Waagschale befinden sich freiwillig geschenkte Mittel, dazu gehört auch Zeit, auf der anderen Waagschale liegt der damit unterstützte Zweck. Befinden sich die Waagschalen im Gleichgewicht? Das ist sicherlich zu einem guten Teil eine subjektive Beurteilung, je nach eigenem Wertempfinden.

Es gibt aber auch objektive Kriterien: Wie viel kommt effektiv dem Zweck zugute und versandet nicht irgendwo unterwegs in einem überdimensionierten Apparat?

Im Hildegard haben wir uns immer bemüht, dafür zu sorgen, dass sämtliche Spenden vollumfänglich den Patienten dienen. Dies werden wir auch weiterhin tun.

Felix Bürgel, Präsident des Stiftungsrates

bildung bei einer sehr kompetenten Hundetrainerin absolviert. Nach der Ausbildung begleitet die Trainerin das Team einmal jährlich bei einem Einsatz – dies zur Qualitätssicherung.

Warum kommen Sie mit den Hunden in das Palliativzentrum Hildegard?

Claudia Oberer: Nach meiner Ausbildung wusste ich sofort, dass ich in ein Zentrum für palliative Medizin möchte, auch wenn mir die Menschen in meinem Umfeld eher davon abrieten.

Barbara Boner: Ich habe bereits vor unserer Ausbildung schwerkranke nahe Verwandte begleitet und gemerkt, dass Maali und ich ein wenig Freude und Abwechslung in den Alltag bringen können. Ins PZHI kommen wir besonders gern, weil hier eine sehr positive und engagierte Stimmung herrscht.

Beatrice Zimmerli: Einem Patienten ging es sehr schlecht, er hatte einen herausfordernden, schwierigen Tagesstart. Nachdem ich ihn mit Elios besucht hatte, ging es ihm viel besser. Es berührte mich sehr, wie mein Einsatz den Tag dieses Menschen so stark ins Positive verändern konnte. Solche Erfahrungen sind Gründe für die Freude an meiner Aufgabe hier.

Hatten Sie zuvor auch medizinische Berufe?

Barbara Boner: Nein, aber ich war der Medizin immer nahe.

Beatrice Zimmerli: Ja, ich bin Pflegefachfrau. Schon als Schülerin entdeckte ich das Interesse für Palliative Care und schrieb meine Diplomarbeit über die Sterbephasen. Ich muss manchmal aufpassen, dass ich mir kein medizinisches Ziel setze, wenn ich hier ins Palliativzentrum komme.

Wie reagieren die Patientinnen und Patienten auf die Hunde?

Barbara Boner: Unterschiedlich, aber fast immer sehr positiv. Die meisten strahlen und freuen sich, einige wenige sind zu Beginn etwas skeptisch. Maali halte ich erst auf meinem Schoss, doch meist landet sie auf einem Deckeli auf dem Patientenbett, wo sie ausgiebig gestreichelt wird. Ganz selten möchte eine Patientin oder ein Patient gerade keinen Hundebesuch, was wir natürlich respektieren.

Den Hund erlebe ich immer als Brücke oder Türöffner. Das Gespräch dreht sich oft erst um Maali und eigene Haustiere der Patienten. Wir sprechen dann meist auch über andere Themen aus unseren Leben, manchmal auch über das Ende des Lebens.

Beatrice Zimmerli: Elios lag einmal auf dem Bett und legte den Kopf ganz nahe bei einem Patienten ab, dem es zuvor sehr schlecht ging. Dieser Patient hatte früher eine enge Beziehung zu seinem Zollhund. Nach dem Besuch hat sich der komplette Tag für ihn zum Guten gewendet.

Wir sehen, dass ein Tier einem körperlich sowie seelisch sehr viel helfen kann. Die Patienten sind teilweise entspannter, sie lächeln und fühlen sich wohler. Für einen Moment vergessen sie die Situation, in der sie sich befinden.

Titelbild, v.l.n.r.:

Elios
Labrador
Sieben Jahre alt
Gelassener und sensibler Hund
Fressen ist noch wichtiger als knuddeln
Wenn es jemandem nicht gut geht, merkt er das sofort
Gehört zu Beatrice Zimmerli

Maali
Zwergschnauzer
Drei Jahre alt
Knuddelt gern, ist fröhlich und ausgeglichen
Gehört zu Barbara Boner

Jamie
Border-Collie-Mischung aus Bosnien
Sechs Jahre alt
Knuddle, ässe, schloofe
Geht nicht gern spazieren
Gehört zu Claudia Oberer

Reagieren die Tiere, wenn ein Patient stirbt oder jemand anderer im Zimmer liegt?

Barbara Boner: Maali ist ganz unvoreingenommen; sie geht jede Situation aufs Neue an und ist immer wieder neugierig und freudig.

Wie bereitest du deinen Hund auf den Einsatz im Palliativzentrum vor?

Barbara Boner: Auf dem Spaziergang zum Palliativzentrum darf Maali nach Belieben und sehr ausgiebig schnuppern. Einmal angekommen, ziehe ich ihr das rote Therapiehundehalsband an und sage: «Jetzt haben wir Einsatz.» Maali kennt dann ihre Aufgabe.

Beatrice Zimmerli: Wir haben ein kleines Ritual: Ich ziehe

Elios sein «Gschtältli» an. Vor der Treppe warten wir immer kurz. Ich suche den Blickkontakt und sage dann aufmunternd «kumm», dann geht es los. Je nachdem, wie ein Besuch war, bekommt er eine Belohnung vom Patienten. Dies wird dann freudig memoriert.

Abschied nehmen ist schwieriger, wenn man öfter bei einer Patientin oder einem Patienten war. Aber das kommt nicht so oft vor, da die Liegezeit nicht so lange ist wie zum Beispiel in einem Pflegeheim.

Wie ist der Kontakt zu den Pflegepersonen?

Barbara Boner: Ich bin erst seit ein paar Monaten da und fühlte mich am Anfang noch etwas fremd. Doch von Mal zu Mal wird es persönlicher, und Maali und ich werden vom Pflegeteam freundlich willkommen geheissen. Wir sprechen darüber, wer von den Patientinnen und Patienten sich über einen Besuch freuen würde.

Beatrice Zimmerli: Man gehört mit der Zeit wirklich zum Team, auch die Ärzte sind immer sehr freundlich und freuen sich auf die Freiwilligen mit den Hunden. Nach Möglichkeit und auf Wunsch der Patienten werden sogar die pflegerischen Tätigkeiten verschoben, und dem Hundeteam wird der Raum überlassen.

Claudia Oberer: Der Kontakt zu den Pflegenden ist sehr positiv. Unsere Arbeit hier wird sehr geschätzt, und man fühlt sich als Teil des Teams. Es macht Freude, hierher zu kommen, wenn man mit solch offenen Armen empfangen wird. Dies trägt viel zur Freude an der Arbeit bei.

Besuchen Sie auch andere Spitäler?

Beatrice Zimmerli: Andere Spitäler darf man besuchen, aber man muss es anmelden, und die Blindenhundeschule koordiniert die Besuche für die Sozialhunde.

Barbara Boner: Wir fragen vor allem in Institutionen wie Alters- und Pflegeheimen, psychiatrischen Einrichtungen oder in Wohnheimen an, ob unsere Mitarbeit erwünscht ist. Ich persönlich konzentriere mich auf unsere Besuche im PZHI.

Wie läuft ein Besuch ab?

Barbara Boner: Ich stelle mich und Maali vor und frage, ob unser Besuch erwünscht ist.

Wenn ja, achte ich darauf, wie viel Nähe die Patientin / der Patient zu Maali möchte. Entsprechend bleibt sie nahe bei mir oder sie ist nahe bei der Patientin / beim Patienten. So kann sie oder er den Hund berühren, streicheln, vielleicht einmal ein Goodi geben. Ich achte sehr auf Maalis Körpersprache, denn sie zeigt mir, wann sie nicht mehr mag oder müde wird.

Beatrice Zimmerli: Zuerst mache ich die Türe auf und achte genau auf die Mimik des Patienten. Es kommen sehr unterschiedliche Reaktionen, meistens aber ein Lächeln. Ich stelle mich und Elios immer zuerst vor und frage, ob es in Ordnung ist, wenn wir reinkommen.

Der Patient muss gar nichts mit dem Hund machen. Er kann auch einfach da sein, oder man kann auch wieder rausgehen, wenn der Patient es lieber nicht will.

Es gibt auch immer Patienten, die sagen: «Hunde habe ich nicht so gerne, ich mag lieber Katzen.» Trotzdem lassen sich viele schliesslich darauf ein.

Wenn Elios sich sicher fühlt, dann legt er sich hin. Bei manchen Personen legt er den Kopf nahe hin, bei anderen dreht er den Kopf weg. So merke ich, wie viel Nähe für ihn im Moment in Ordnung ist.

Man merkt auch, wenn es für den Hund genug ist. Er wird unruhig und sucht den Blickkontakt. Diese Zeichen muss man erkennen und darauf reagieren. Für den Hund kann diese Arbeit auch anstrengend sein. Elios ist nach einem Einsatz meist müde und mag nicht einmal mehr spazieren gehen. Ich lasse ihn einfach im Garten rumspringen.

Wie lange sind Sie mit den Hunden auf Besuch?

Claudia Oberer: Ein Einsatz im Palliativzentrum dauert rund eine Stunde. Bei einem Patienten sind wir durchschnittlich ungefähr 20 Minuten, das heisst zwei bis drei Besuche pro Einsatz. Wie schon gesagt, die Hunde schicken Signale, wenn sie nicht mehr mögen.

Barbara Boner: Meist bleiben wir zwischen 20 und 40 Minuten. Dann wird Maali etwas unruhig und dreht sich immer wieder zu mir; so weiss ich, dass wir den Einsatz beenden müssen.

Was machen Sie oder der Hund, wenn er eine Person nicht so gerne mag?

Barbara Boner: Am Verhalten meiner Hündin merke ich schnell, ob es passt. Wenn nicht, was praktisch nie vorkommt, bleiben wir nur kurz am Patientenbett.

Claudia Oberer: Ich habe es erlebt, als ich meinen Vater eine Woche vor seinem Tod besuchte, dass meine Hündin nicht zu ihm gehen wollte, obwohl die beiden zuvor immer ein Herz und eine Seele waren.

Ich denke, es lag an irgendeinem bestimmten Geruch aufgrund der Erkrankung oder eines Medikaments. Und ich bin felsenfest überzeugt, dass ein Hund vor uns Menschen spürt, wenn ein Mensch sterben wird.

Beatrice Zimmerli: Elios hat sich einmal gleich an der Türe umgedreht, und dann war auch klar, dass er nicht reingehen wollte. Auf keinen Fall kann man den Hund zu etwas zwingen, sonst hat er irgendwann keine Lust mehr.

Therapie- und Sozialhunde

Sozial- und Therapiehunde durchlaufen mit ihrer Halterin oder ihrem Halter eine Ausbildung, die mit einer Prüfung endet.

Es sind Hunde, die mit ihren Besitzern im Team auf freiwilliger, unbezahlter Basis soziale Dienstleistungen erbringen. Sie können in Alters- und Pflegeheimen, Spitälern, Wohngruppen, Kindergärten, Schulen und anderen Institutionen eingesetzt werden.

In der Regel macht ein Team einen Besuch pro Woche, der 30 bis 60 Minuten dauern kann. Nur menschenbezogene, freundliche Hunde, die körperlich gesund sind, können als Therapie- und Sozialhunde eingesetzt werden.

Therapiehunde werden vom Verein Therapiehunde Schweiz und von Helferhund.ch ausgebildet und betreut, Sozialhunde von der Stiftung Schweizerische Schule für Blindenführhunde.

www.blindenhundeschule.ch/sozialhunde
www.helferhund.ch/therapiehund
www.therapiehunde.ch

Was war die schönste Begegnung hier für Sie?

Beatrice Zimmerli: Wir haben Freude an unserer Tätigkeit und sind beglückt, wenn wir das Palliativzentrum verlassen. Es sind tiefe, fröhliche, lustige und auch traurige Momente mit den Patienten. Es ist eine Ehre, am Ende eines Lebens teilhaben zu dürfen. Die Patienten sind auch immer sehr stolz auf ihre Hunde, die sie einmal hatten, und erzählen viele Geschichten.

Ein Herr, der nicht mehr ansprechbar war, hat Elios umarmt und geküsst, er brauchte offenbar Nähe und Wärme, und wir konnten ein Lächeln auf sein Gesicht zaubern.

Barbara Boner: Ich hatte ein tolles Erlebnis mit Maali. Sie hält sonst zu Beginn immer eher Abstand zu den Patienten. Doch als wir einen blinden Herrn besuchten, legte sie sich sofort sehr nah zu ihm und schmiegte sich richtig in seinen Arm. So konnte er sie gut spüren. Beide waren sehr zufrieden so.

„Ich gehe jedes Mal mit einem positiven Gefühl vom Palliativzentrum Hildegard weg, auch wenn die Besuche bedrückend sein können.“

Begegnungs
zentrum
Cura

CURA kommt ins Rollen. Nicht nur sinngemäss, weil die Tramplakate des Palliativzentrums das CURA-Logo tragen. Sondern auch, weil es sehr bald ernst gilt.

Mit dem Begegnungszentrum CURA wollen das Claraspital und die erweiterte Trägerschaft aus Palliativzentrum Hildegard und Klinik Sonnenhalde ein niederschwelliges Beratungs-, Betreuungs- und Veranstaltungsangebot für chronisch Kranke, Krebspatienten, Angehörige und Interessierte schaffen.

Unser Haus ist mit einem seelsorgerlichen Angebot engagiert, das von Marek Dolata wahrgenommen wird.

Machen Sie Angehörige auf das CURA aufmerksam.

Sponsor IKEA

IKEA konnte als Sponsor für das gesamte Mobiliar für CURA gewonnen werden.

Die Möbel werden vor Ort von Freiwilligen und den Spitalleitungen unter Anleitung von IKEA-Profis zusammengebaut.

Wir suchen noch Interessierte!

Agenda

13.–21. Dezember 2019: Möbelzusammenbau

18. Dezember 2019: Pressekonferenz

24. Januar 2020: Spendereinladung

25. Januar 2020: Einweihung/ Tag der offenen Tür

AUS DEM HAUS

Neu im Team

1. Juli 2019, Anna Denzer
1. Juli 2019, Susanne Leubner
1. Juli 2019, Daniel Osswald
1. Juli 2019, Christine Sorg
1. August 2019, Priska Deutscher
1. August 2019, Martin Sorg
9. September 2019, Nathalie Keller
16. September 2019, Peter Kammerer
19. September 2019, Gertrud Breitinger
21. Oktober 2019, Sandra Lauer
1. November 2019, Isabel Deborah Pfundstein

Dienstjahre

10 Jahre, Lukas Ritz
5 Jahre, Judith Albisser
5 Jahre, Elke Hackenberg
5 Jahre, Andrea Schmidt
5 Jahre, Beatrix Werner

GESPENDETE KLANGWOGE: ENTSPANNUNG FÜR MITARBEITENDE UND PATIENTEN.

Eine private Spenderin hat dem Palliativzentrum eine neuwertige Klangwoge geschenkt.

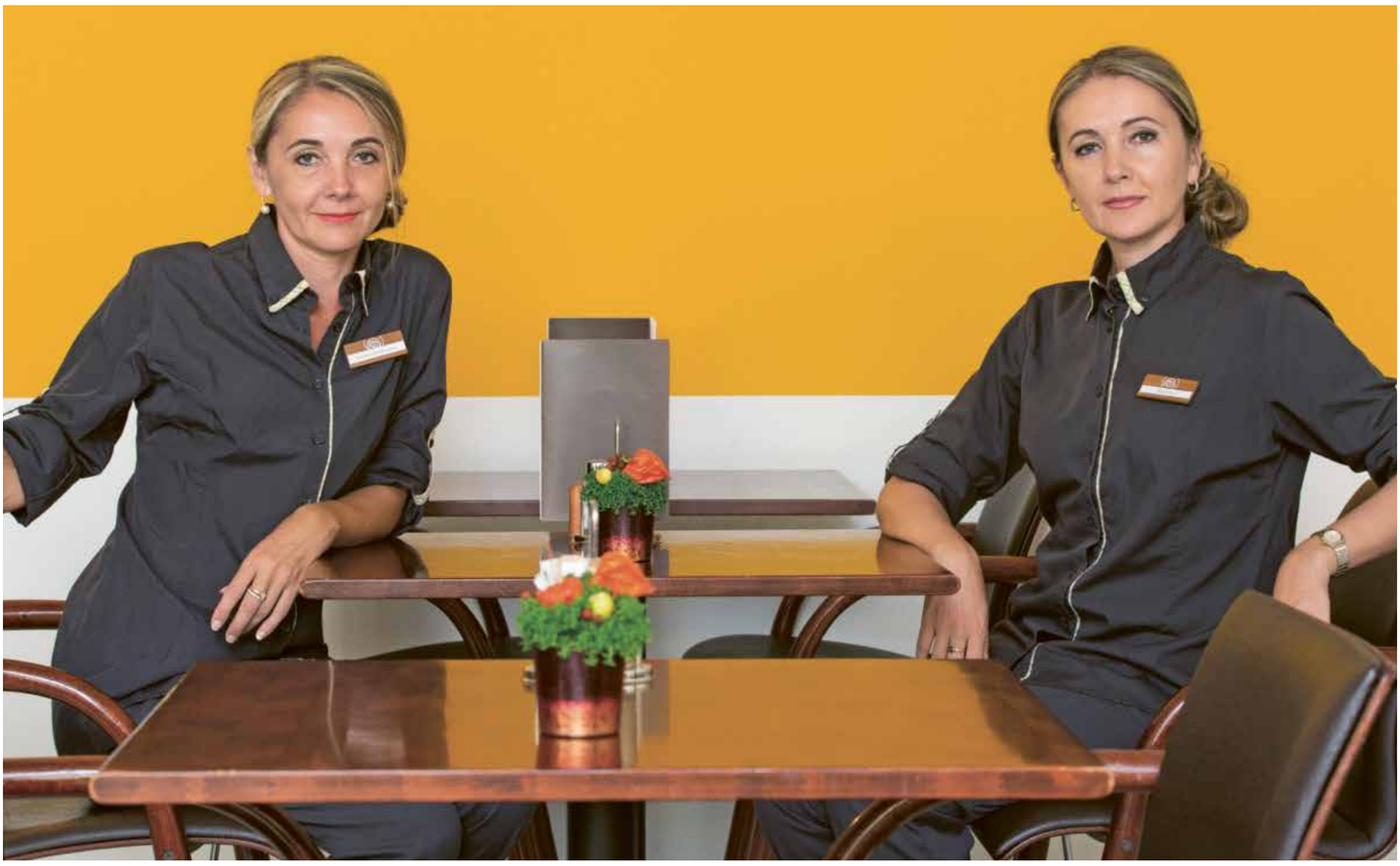
Die Klangwoge ist eine Therapieliege, die über die eingebauten Lautsprecher mit Musik bespielt werden kann. Die dadurch entstehenden Schallwellen übertragen sich via Holzunterbau direkt auf den Körper. Es entsteht ein Wohlfühleffekt wie bei einer sanften Massage, die es ermöglicht, loszulassen und dabei Kraft zu tanken, aber auch sich seelisch und körperlich tief zu entspannen.

Die Schaukelfunktion der Klangwoge verstärkt den Effekt, muskuläre Verspannungen abzubauen. Sie erinnert ebenfalls an die intrauterine Erfahrung im Mutterleib und unterstützt somit das Gefühl von Sicherheit und Geborgenheit.

Die Klangwoge steht vorwiegend unseren Mitarbeitenden zur Verfügung, um Kraft zu tanken. Zusätzlich wird sie für die musiktherapeutische Begleitung mit Patienten genutzt.

Das Team des Palliativzentrums bedankt sich herzlich.

DIE «HOLLER-ZWILLINGE»: DOPPELTER EINSATZ, DOPPELTE FREUNDLICHKEIT.



Strahlend, aufmerksam, mit viel Gefühl und Wärme begrüssen sie die Gäste im Bistro Holler. Meist ist nur einer der Zwillinge im Dienst, darum brauchte es eine ganze Weile, bis die Hildegard-Mitarbeitenden und die Stammgäste merkten, dass sie eigentlich zu zweit sind: Nataliya (l.) und Halyna (r.).

Wie ist es für Sie, hier zu arbeiten?

Nataliya: Super, sehr gut. Gute Atmosphäre, tolles Team. Es ist vor allem auch ein spezieller Ort, und man lernt, über vieles anders nachzudenken.

Halyna: Ich wusste zuvor auch gar nicht, was Palliative Care ist und dass es Hospize gibt.

Haben Sie viel Kontakt mit den Patienten?

Halyna: Schon täglich, wenn sie ins Bistro kommen. Auch wenn wir Tee auf den Stationen auffüllen, kommen wir in Kontakt mit den Patienten.
Das erste Mal ist es etwas ungewohnt, so kranke Personen zu sehen, aber mittlerweile macht uns das gar nichts mehr aus.

Nataliya: Wir haben auch viel Kontakt mit den Familienangehörigen. Sie sind aber sehr nett. Nur manchmal wird es schwierig.

Wann genau?

Nataliya: Manchmal weinen sie und sind traurig. Manchmal erzählen sie auch Geschichten. Ein Mann hat seine Frau vor zehn Jahren hier verloren und nun seinen Schwiegervater, er sagte, es fühle sich an wie ein Déjà-vu.

Halyna: Der Ort ist aber sehr interessant zum Arbeiten und sehr speziell.

Sie haben beide vorher in einem Restaurant gearbeitet?

Nataliya: Ja, in einem grossen Restaurant im Zentrum von Basel.

Was ist der Unterschied vom Restaurant zum Bistro hier?

Nataliya: Am meisten fällt auf, dass es andere Gäste sind und ein anderes Ambiente. Dort gibt es Mittag- und Abendessen, jeweils eine grosse Menükarte. Hier im Bistro gibt es nur das Mittagessen, und es hat nur bis 17 Uhr geöffnet. Dies ist ideal für mich, ich kann heimgehen zu meiner Familie.

Halyna: Wir haben Küche und Service gemacht. Es war halt ein viel grösserer Betrieb. Wir hatten zugewiesene Bereiche und durften nur diese bedienen.

Nataliya: Im Bistro Holler wird alles geteilt, die Gäste und auch das Trinkgeld. Wir teilen es mit dem ganzen Team, auch mit der Küche, das kannten wir so nicht.

„Eine Patientin sagte mir, ich sei plötzlich so anders, aber das war nur, weil es Halyna war, die sie schon gesehen hatte."

Halyna: Hier ist es auch sehr lustig für uns. Manche Gäste haben zu Beginn gar nicht gemerkt, dass es zwei von uns gibt. Wir tragen unterschiedlich farbige Lippenstifte, Nataliya meist hellrot, ich mehr naturfarben. Jetzt schauen manche nur auf unsere Lippen, um zu wissen, wer wer ist.

Nataliya: Eine Patientin sagte mir, ich sei plötzlich so anders, aber das war nur, weil es Halyna war, die sie schon gesehen hatte. Und ein Mann sagte: «Nein, jetzt haben Sie das vergessen, worüber wir gestern gesprochen haben!», und dann musste ich lachen und ihm sagen, dass nicht ich das war.

Können Sie gut mit den Verwechslungen umgehen?

Nataliya: Ja sehr, wir nehmen das locker und sind es auch gewohnt.

Wie sind Sie darauf gekommen, hier zu arbeiten?

Nataliya: Im Internet sind wir auf die Ausschreibung gestossen. Der SV hatte gerade offene Stellen, und wir waren auf der Suche.

Halyna: Es hat uns auch wegen der Arbeitszeiten gefallen und weil es ein kleinerer Betrieb ist. Es gibt viele Stammgäste, mit denen man gut reden kann. Es kommen auch Personen, die nicht zum Palliativzentrum gehören, und das ist auch toll.

Nataliya: Auch der Garten macht die Arbeit sehr schön. Was können wir mehr wollen!

Halyna: Es gibt auch ganz unterschiedliche Gäste. Gewisse Patienten sind immer alleine und haben keine Besucher, bei anderen kommt die ganze Familie.

Was erlebt man hier?

Nataliya und Halyna

Nataliya Brombacher und Halyna Lanz kommen aus der Ukraine und sind seit 2010 in der Schweiz. Nataliya arbeitet seit Februar 2019 im Bistro Holler, Halyna seit April.

Nataliya: Den ganzen Sommer gab es Grill am Donnerstag, das ist sehr beliebt.

Wir versuchen auch, jedem Wunsch der Patienten nachzugehen.

Halyna: Ein Mann war hier und sagte, wenn er stirbt, dann wird er zum Adler und fliegt in den Himmel. Es ist sehr beeindruckend, dass die Patienten hier sind und wissen, sie werden sterben, und müssen dies akzeptieren. Es ist interessant zu sehen, wie die Personen unterschiedlich mit der Situation umgehen. Wir freuen uns auch, wenn jemand wieder nach Hause gehen kann.

Nataliya: Es ist ein Riesenunterschied von hier in der Schweiz zu unserer Heimat. Dort ist das Leben mit 55 fast schon zu Ende, die Menschen sind in diesem Alter wie hier mit 85. Man wird nicht so betreut und behandelt, wie es hier der Fall ist. Wir haben das Gefühl, in der Schweiz ist das Leben viel lebendiger.

Gefällt es Ihnen in der Schweiz und Basel?

Halyna: Ja sehr, wir können uns nicht beklagen. Wenn wir nach Reisen in die Schweiz zurückkommen, merken wir immer, dass es ein Ort wie nirgends sonst ist. Es ist vor allem sehr sauber hier, die Kultur ist sehr eigen. Unsere ganze Familie will auch unbedingt immer Käse aus der Schweiz.

Sie beide werden hoffentlich noch lange hier im Bistro bleiben?

Nataliya: Ja, wir haben gehört, dass viele Personen schon zehn oder zwanzig Jahre hier arbeiten. Wir können es uns auch vorstellen. Hier wissen wir, dass es dieses Bistro braucht und es nicht einfach geschlossen wird. Wir sind dankbar für diese Sicherheit.

Halyna: Es gefällt uns, weil es so ruhig, schön und gemütlich ist, ganz anders als in einem grossen Spital. Es ist sehr persönlich. Auch die freiwilligen Helfer haben uns sehr überrascht.

Wir konnten auch den A1-Kurs mitmachen, was wir super fanden. Wir haben viel gelernt und hatten auch Spass dabei. Die Kursleitung war ebenfalls toll. Dass unser Chef uns angemeldet hat und sagte, es sei wichtig, dass wir auch mitmachen können, fanden wir sehr beeindruckend.

3 FRAGEN AN …
BRUNO SCHÄRER, VERWALTUNGSRAT ADMINIA AG.

1 Wie kam es, dass Sie Verwaltungsratspräsident der Adminia AG geworden sind?

Die telefonische Anfrage kam von Luciano Bandini am 2. Mai, und ich hab mich sehr gefreut. Als er zum Schluss sagte, dass er eine schnelle Entscheidung von mir braucht, habe ich gleich am Telefon noch zugesagt. Ich bin zwar ein spontaner Mensch, die Geschwindigkeit meiner Entscheidung hat aber selbst mich überrascht. Der Entscheid, diese Herausforderung anzunehmen, kam also in erster Linie von meinem Herzen.

2 Sie begleiten das Palliativzentrum schon geraume Zeit. Was ist das Besondere an diesem?

Wir haben im Sommer 2015 mit der Konzeption und Einführung des kontinuierlichen Verbesserungsprozesses KVP im Palliativzentrum begonnen.

Bei der Einführung von solchen Programmen weht einem in der Startphase meistens eine Portion Skepsis entgegen. Im Hildegard war das anders, wir erhielten von Anfang an positive Rückmeldungen für die zahlreichen Verbesserungen, welche die Mitarbeitenden selber initiieren und umsetzen konnten.

Sowohl die Dankbarkeit wie auch die Verbindlichkeit bei der Umsetzung von Massnahmen sind für mich im Vergleich zu meinen vielen anderen Kunden überdurchschnittlich hoch!

Das ist motivierend und spornt stets zu neuen Höchstleistungen an!

Bruno Schärer

Bruno Schärer absolvierte seine Ausbildung an der Fachhochschule Biel und führt seit über 25 Jahren seine Unternehmensberatungsfirma Profact. Sie setzt Projekte in den Bereichen Lean Management, Produktion, Logistik, Technik, Fabrikplanung und Organisationsentwicklung um.

3 Wie kann die Dienstleistungsgesellschaft Adminia von Ihnen profitieren?

Seit gut 25 Jahren bin ich Mitinhaber eines Beratungsunternehmens. Von der Gründung über den Aufbau einer Firma, aber insbesondere auch bei der Entwicklung und Vermarktung von Dienstleistungen kann die Adminia auf meine gemachten Erfahrungen und mein Know-how zurückgreifen.

„Die grössten Wunder gehen in der Stille vor sich.“

Wilhelm Raabe

33 JAHRE HILDEGARD: PIONIERIN CHRISTEL MOHLER-OBERNOSTERER ERINNERT SICH ZURÜCK.

Das Ende der 1970er-Jahre ist heute für mich eine versunkene Zeit, es waren ganz andere Welten: Die Haus- und Gemeindekrankenpflege war nicht wirklich organisiert, die Spitex war damals noch nicht existent. Jede Kirchgemeinde mit ihren Krankenpflegevereinen versuchte allein, den Pflegebedarf abzudecken. Die Löhne waren eine Mischung aus Geld von der Kirchgemeinde, den Krankenpflegevereinen und später auch von Subventionen des Kantons. Wir Gemeindekrankenschwestern hatten lange kein Büro, sondern ein Telefon am Nachttischli, und wenn es läutete, spät abends oder nachts, dann machten wir uns auf den Weg.

Immer wieder sahen wir bei unseren Einsätzen grosse Probleme: Viele schwer kranke Personen konnten nicht zu Hause bleiben, es mangelte an Pflege. Grosse Familien, in denen diese geleistet werden konnte, waren nicht mehr da. Und das Kantonsspital war auch nicht der richtige Ort für diese Art der Pflege. Sterbende brauchen viel mehr Zeit in der Betreuung, diese war früher wie heute im Akutspital nicht vorhanden. Und: Im Spital durfte man zu jener Zeit ja auch nicht sterben – schlecht für das Image der Mediziner und die Statistik.

Meine beiden Kolleginnen und ich fühlten uns zunehmend ohnmächtig. Wir fragten uns: Was können wir ändern? Wir lasen die Bücher von Elisabeth Kübler-Ross – in dieser Art hatte sich noch niemand mit Sterbenden befasst – und hörten vom St Christopher's Hospice in London. So ein Hospiz sollten wir auch haben! Es herrschte Aufbruchstimmung!

Bei Herrn Dr. Cyrill Bürgel, dem ehrenamtlichen Kassier und Gründer des Krankenpflegevereins Allerheiligen, jammerte ich auch über die unbefriedigende Situation. Er war sofort überzeugt, dass wir auf dem richtigen Weg waren, und als Mann der Tat gründete er im Februar 1983 die Hildegard-Hospiz-Stiftung. Er schenkte uns grosses Vertrauen, motivierte uns, zu planen und aufzubauen, ganz nach unserem Sinne, und übernahm den Part der Finanzsuche. Sein Leitspruch

Christel Mohler-Obernosterer

Christel Mohler-Obernosterer baute zusammen mit ihren Gemeindekrankenschwester-Kolleginnen Esther Schaffner und Ruth Arn unter der Leitung von Cyrill Bürgel das Palliativzentrum Hildegard auf, damals unter dem Namen Hildegard-Hospiz. In 35 Monaten wurde ein Gebäude gefunden, umgebaut, die Finanzierung gesichert, Personal rekrutiert, das komplette Spital, inklusive Küche und Wäscherei, eingerichtet und ausgestattet. Am 1. Juli 1986 nahm es seinen Betrieb auf.

war: «Es geht uns gut, also müssen wir etwas für die anderen tun.» Selbst höchst bescheiden gelang es ihm, für unser Haus so viel Geld zusammenzubringen, dass wir eine richtig gute Sache daraus machen konnten. Wir Pflegenden mussten uns nicht ums Geld kümmern, aber wir haben sparsam gearbeitet und nichts verschleudert. Herr Bürgel war immer dankbar, wenn etwas gut klappte, aber er sagte auch: «Wir sind dankbar, wenn uns jemand Steine in den Weg legt, denn daraus lernen wir.»

„Man muss sich vorstellen: Die Tropfenzahl bei Infusionen stellten wir von Hand mit dem Tropfenzähler ein."

Und so begann diese Geschichte. Wir redeten mit vielen Pflegeheimleitungen, mit Stationsschwestern, den Hausärzten und fanden überall grosse Unterstützung. Wir reisten dann zum St Joseph's Hospice nach London, knüpften Kontakte dort und lernten Schmerztherapien kennen, die es bei uns noch nicht gab. Wir besuchten das Kloster Eibingen, das Hildegard gegründet hat. Wir wurden von der Priorin empfangen und erhielten die Zusicherung, dass unser Hildegard-Hospiz in die Fürbitten der Nonnen aufgenommen wird.

Und wir mussten lernen: «Ich bin nahe am Patient, aber nicht ich weiss, was für ihn gut ist, er weiss es.» «Der Patient und seine Familie im Mittelpunkt» soll keine Floskel bleiben! Der Respekt vor dem kranken Menschen, das ist schwierig zu lernen. Auch wenn jemand nicht mehr sprechen kann, geht es darum: Was will diese Person, und was will ihre Familie? Wir sahen uns nicht als palliatives Team, das um den Patienten herum ist, sondern der Patient war Teil unseres Teams und sagte, was er wollte. Das Notwendige machen war immer wichtig, auch, mit beiden Beinen auf der Erde zu bleiben. Nur ideell geht nicht: man muss anpacken. Wenn Leute erbrechen oder vollgeschwitzt sind, das ist Handwerk, das ist harte Arbeit.

Grosse Probleme hatten wir zu Beginn mit dem Einkauf von Betäubungsmitteln. Der Kantonsapotheker hatte selbst strenge Regeln, wie viel er ausgeben durfte, und er wunderte sich, wie viel wir brauchten. Die Spitäler waren damals ja skeptisch gegenüber solchen Präparaten – das Personal war ängstlich: Suchtgefahr – und verwendeten diese nur sparsam. Wir hatten in London gelernt, regelmässige Gaben zu verabreichen, nicht erst, wenn die Schmerzen wieder auftauchten, wie man es hierzulande machte. Ein Schmerzprotokoll gab es damals nicht. Und Schmerzpflaster und Schmerzpumpen – das kam alles erst viel später. Man muss sich vorstellen: Die Tropfenzahl bei Infusionen stellten wir von Hand mit dem Tropfenzähler ein. Heute ist das Handling der Schmerztherapie viel einfacher und, ich denke, dadurch auch effektiver.

Es gab viele Situationen, die uns gefordert haben. Den Tod als das natürliche Ende des Lebens zu begreifen, fällt nicht allen leicht. Wir haben immer unser Möglichstes getan mit dem Wissen von damals und so gut und liebevoll gepflegt, wie wir konnten. Das Palliative-Care-Vokabular kam auch erst viel später auf. Bei uns haben viele vieles gemacht, mit der Spezialisierung heute ist manches besser. Aber natürlich auch sehr viel teurer. Auch mit neuen Vorschriften und neuen vorgegebenen Standards werden die Leistungen zusätzlich teurer. Manchmal wundere ich mich, was es heute alles braucht zum Sterben. Und so hohe Worte, so viel Gerede und so viele Sitzungen: Da frage ich mich: Wer sitzt beim Patienten? Dann wieder treffe ich jemanden, dessen Mann oder dessen Mutter erst vor Kurzem im Hildegard gestorben ist. Sie sind dankbar und haben eine gute Erinnerung an unser Haus. Und ich freue mich!

Fast eine Weihnachtsgeschichte

Während des ersten Weltkriegs kam ein Mädchen zur Welt.
Seine Mutter war minderjährig, so war die Tochter von Geburt an stigmatisiert.

Als Jugendliche fand sie eine Stelle als Hausangestellte bei einer geizigen Familie, die ihr einen Lohn bezahlte, von dem sie kaum leben konnte. Sie blieb Jahrzehnte in dieser Stellung, war ihr Leben lang ledig und kümmerte sich liebevoll um ihre Mutter, die verbittert in hohem Alter starb.

Personen, die diese Frau kannten, erzählen, dass sie sehr bescheiden war, aber immer positiv denkend, obwohl ihr das Leben übel mitspielte.
Es heisst, von ihrer Begabung und Intelligenz her hätte sie problemlos studieren können.

Obwohl sie praktisch keinen Lohn bekam, sparte die Frau 100 000 Franken, die sie dem Palliativzentrum Hildegard testamentarisch vermachte.
So geschehen vor vielen Jahren.

Das Haus gedenkt jedes Jahr der edlen Spenderin.

SINNVOLL SPENDEN: MITGLIEDSCHAFT BEIM GÖNNERVEREIN HILDEGARD SCHENKEN.

Sie suchen ein sinnvolles Weihnachtsgeschenk für Ihre Liebsten?

Schenken Sie Lebensqualität!

Das Palliativzentrum Hildegard ist ein kleines Spital mit nur zwanzig Betten. Diese überschaubare Grösse schafft zwar die Basis für die optimale individuelle Betreuung der schwer und unheilbar kranken Patientinnen und Patienten.

Psychosoziale und spirituelle Belange sowie die Unterstützung der Angehörigen werden über die Spitaleinnahmen aber nicht gedeckt, deshalb ist der Betrieb des Zentrums ohne finanzielle Hilfe von aussen und ohne Unterstützung von Freiwilligen nicht möglich.

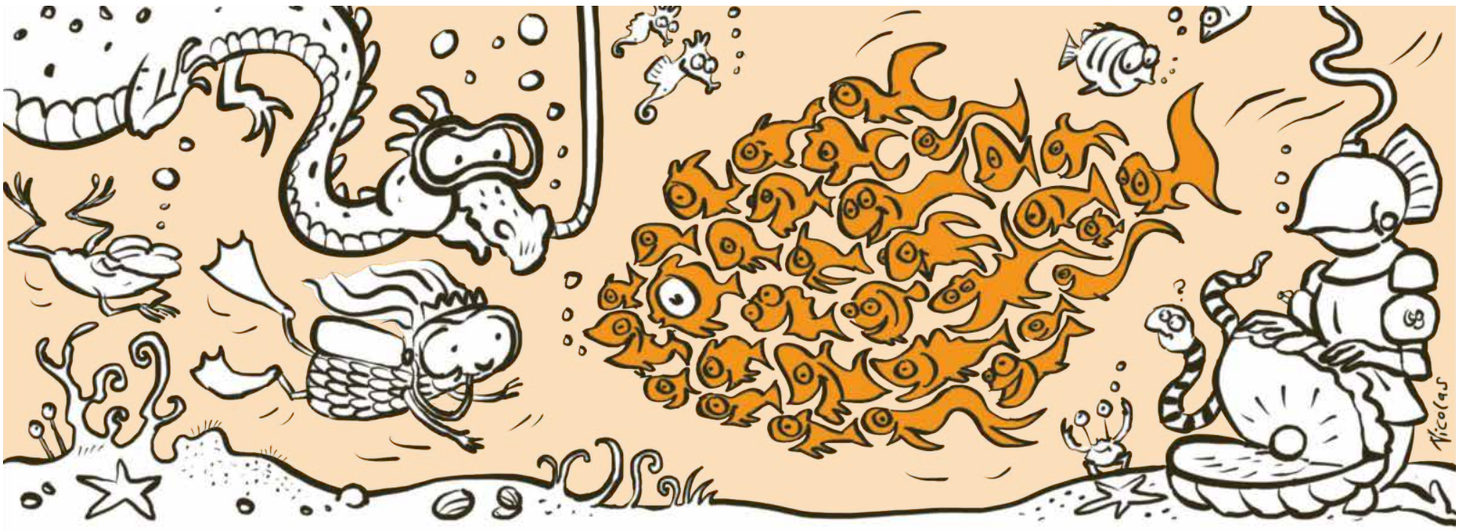
Als Gönnerin und Gönner helfen Sie mit, dass schwer kranke Menschen die bestmögliche Behandlung erhalten und in Würde ihr Leben vollenden können.

Gönner werden
www.goennerverein-hildegard.ch

HILDEGARD
ZEITUNG

2 | 2019

klein HILDEGARD



MPCT TROCKEN UNTERWEGS: DANK UNTERSTÜTZUNG DER BKB.

Eigentlich sollte es nur ein E-Bike werden. Dann aber wurde ein kleiner Traum Realität: Dank der grosszügigen finanziellen Unterstützung der Basler Kantonalbank konnte das Palliativzentrum Hildegard einen gut erhaltenen Occasion-Smart anschaffen.

Damit sind unsere Ärztinnen und Ärzte auch bei schlechtem Wetter trocken unterwegs und können vor Ort unsere Patientinnen und Patienten bestmöglich unterstützen.

Herzlichen Dank!

IMPRESSUM

Hauszeitung
Palliativzentrum
Hildegard
November 2019

Herausgeber
Hildegard Klinik AG
St. Alban-Ring 151
Postfach, CH-4002 Basel
T +41 61 319 75 75
F +41 61 319 75 59
info@pzhi.ch

Redaktion
Hildegard-Hospiz (Stiftung),
Adminia AG,
Christ Kommunikation AG

Konzept und Gestaltung
Adminia AG

Comic
Nicolas d'Aujourd'hui

Auflage
1500 Exemplare

Druck
Steudler Press AG

Fotos
Thomas Schwander, z.V.g.

Hinweis zur Schreibweise:
Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wurde meist nur eine Geschlechtsform gewählt. Selbstverständlich sind beide Geschlechter angesprochen.